

wie sie werden soll, um unsere ewig freie Heimat zu sein: es ist ein Weg zu beiden. Denn in der Auferstehung des Herrn hat Gott gezeigt, daß Er sie für immer angenommen hat. Caro cardo salutis hat ein alter Kirchenvater in einem unübersetzbaren Wortspiel gesagt: das Fleisch ist der Angelpunkt des Himmels. Das Jenseits aller Not der Sünde und des Todes ist nicht drüben, es ist herabgestiegen und wohnt in der innersten Wirklichkeit unseres Fleisches. Die sublimste Religiosität der Weltflüchtigkeit würde den Gott unseres Lebens und der Rettung dieser Erde nicht herabholen aus den Fernen seiner Ewigkeit und käme auch nicht bis zu Ihm in sein Jenseits. Aber Er ist selbst gekommen zu uns. Und Er hat das verwandelt, was wir sind, und was wir doch immer betrachten wollen als den trüben Erdenrest unserer Geistigkeit: das Fleisch. Seitdem gebiert die Mutter Erde nur mehr Kinder, die verwandelt werden. Denn seine Auferstehung ist der Anfang der Auferstehung allen Fleisches.

Eines tut freilich not, damit seine Tat, die wir nie ungeschehen zu machen vermögen, die Seligkeit unseres Daseins werde. Er muß auch das Grab unseres Herzens sprengen. Er muß aus der Mitte auch unseres Wesens, wo Er ist als die Kraft und die Verheißung, auferstehen. Da ist Er noch unterwegs. Da ist noch Karsamstag bis zum letzten Tag, der das All-Ostern des Kosmos sein wird. Und dieses Auferstehen geschieht unter der Freiheit unseres Glaubens. Es ist auch so seine Tat. Aber seine Tat, die geschieht als unsere: als Tat des liebenden Glaubens, die uns hineinnimmt in den ungeheuerlichen Aufbruch aller irdischen Wirklichkeit zu ihrer eigenen Herrlichkeit, der begonnen hat in der Auferstehung Christi.

Aus der Finsternis zum Licht

Über das Bekenntnis der Sünden

Von August Brunner S.J., München

Im Lichte wandeln, ja Licht sein, das ist bei Paulus und bei Johannes ein Ausdruck für das christliche, gottverbundene Leben, während das nichtchristliche Dasein oder das eines Christen unwürdige Verhalten als Finsternis und Nacht bezeichnet wird. So wendet sich z. B. Paulus an die Christen zu Thessalonike mit den Worten: „Ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages. Nicht der Nacht gehören wir an und der Finsternis“ (1 Thess 5,5). Die schmachvollen Taten der Heiden nennt er „die Werke der Finsternis“, die guten Werke der Christen aber „die Waffen des Lichtes“. Zunächst will Paulus die Gläubigen nur dazu auffordern, sich dessen bewußt zu sein, was sie tun, und sich darauf zu besinnen, welche Stunde der Weltzeit angebrochen sei. Sie sollen nicht sein wie Menschen, die im Halbschlaf wandeln und handeln und sich weder von ihrer Lage noch von ihrem Tun Rechenschaft geben. Sie sollen wissen, daß mit der Auferstehung Christi die letzte Weltzeit angebrochen ist, die Zeit der vollen Wahrheit und damit auch der größeren Verantwortlichkeit vor Gott (Röm 13, 11 ff). Aber die Worte des Epheserbriefes (5, 8f) gehen über

diese Bedeutung hinaus: „Denn ihr waret einmal Finsternis, nun aber Licht im Herrn: wandelt wie Kinder des Lichtes — denn die Frucht des Lichtes besteht in jeder Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit“. Das Licht ist hier nicht nur ein geistiger Raum, der Lebensraum des Christen, sondern auch eine Lebenskraft, die Früchte zeitigt. Auf die Quelle dieser Kraft weist uns ein anderer Text hin, der uns kundtut, daß Gott „in unzugänglichem Licht wohne“ (1 Tim 6, 16). Das Licht ist also das Bild für den Raum des göttlichen Seins, die Bezeichnung dafür, was Gott selber in sich ist, und wie er uns durch Christus offenbar geworden (2 Kor 6, 14).

Damit sind wir aber der Bedeutung des Wortes bei Johannes ganz nahe gekommen. Er faßt den Inhalt der christlichen Botschaft in die Worte zusammen: „Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm. Wenn wir behaupten, wir hätten Gemeinschaft mit ihm, und wandeln doch in der Finsternis, so lügen wir und vollbringen die Wahrheit nicht“ (1 Joh 1, 5 f). Das göttliche Sein wird also schlechthin als Licht bezeichnet; das Widergöttliche ist Finsternis. Mit Christus ist dieses göttliche Licht in die Welt eingetreten, um diese der Finsternis zu entreißen (Joh 1, 4, 9). Darum wird im Evangelium der Kampf zwischen Christus und den Mächten des Bösen oft als ein Kampf zwischen Licht und Finsternis dargestellt. Wer sich zu Christus bekehrt, der wendet sich zum Licht, setzt sich seinen Strahlen aus, während der verstockte Sünder in der Finsternis verbleibt: „Jeder, der Schlechtes tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht öffentlich als böse kund werden; wer aber das Rechte tut, geht zum Licht, damit offenbar wird, daß seine Werke in Gott getan sind“ (Joh 3, 20 f).

Hier bedeutet also das Licht nicht mehr so sehr das Wachsein. Es geht nicht mehr so sehr darum, daß man sich Rechenschaft von seiner Aufgabe und seinem Tun gebe, daß man um die entscheidende Bedeutung des irdischen Wandels klar wisse. Es handelt sich vielmehr nun um die Tatsache, daß die Werke offenkundig, bekannt werden, oder sich in die Heimlichkeit zurückziehen, daß der Mensch im Lichte Gottes — der selbst nur Licht, reine Durchsichtigkeit ist — selbst durchsichtig werde, oder daß er diesem Lichte ausweicht hinein ins Dunkel. Auf diesen Drang ins Dunkle und Heimliche, diese Scheu vor dem Licht hat auch Paulus hingewiesen, wo er darauf aufmerksam macht, daß die Werke, die heimlich von den Heiden getan werden, so schändlich sind, daß man sie selbst zu sagen sich scheut; deswegen nennt er sie „Werke der Finsternis“. Und er fährt fort: „Alles, was offenbar wird, ist Licht“ (Eph 5, 12 f).

Es ist nun kein Zufall, daß der gleiche Apostel, der sagt: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4, 8), auch verkündet: „Gott ist Licht“. Ohne damit das so reiche und vielseitige Symbol des Lichtes auch nur bei Johannes erschöpfen zu wollen, möge hier auf einen Zusammenhang, einen Wesenszusammenhang zwischen Liebe und Licht hingewiesen werden, der besonders im reumütigen Bekenntnis der Sünden kund und wirksam wird, und zwar gerade in der Bedeutung der Durchsichtigkeit, des Offenstehens und des Bekanntseins.

Die Liebe ist die Vollendung der Person. Denn sie bedeutet den vollkommensten Selbstbesitz, so sehr, daß man in ihr sich selber aus der eigenen Tiefe

her gleichsam in die Hände nimmt und, ohne sich zu verlieren, dem andern schenkt. Diese Bewegung zum andern hin hat nicht den eigenen Vorteil, auch nicht die eigene Vollkommenheit zum Hebel und Ansatz, sondern erfolgt aus der Kraft des Frei-über-sich-verfügen-Könnens und streckt sich dem anderen einzig um seinetwillen entgegen, um dessentwillen, was er nicht für mich, sondern in sich ist. In der Liebe behandelt der Mensch den anderen nicht als Sache, die um meinetwillen da ist und darin ihren Sinn findet, sondern anerkennt ihn als Person, als Mittelpunkt für sich¹. Durch diesen Aufschwung des eigenen Seins in der Liebe versetzt sich der Liebende in das Sein des Geliebten und sieht nun die Wirklichkeit von dessen Mitte und dessen Standpunkt aus. Und dort, wo der andere dieser Bewegung der Liebe sich öffnet, wird aus zwei Standpunkten einer, eine gemeinsame Mitte des Erkennens und Strebens, ohne daß die beiderseitige Selbstheit aufgehoben würde. Diese Selbstheit findet im Gegenteil in dieser anerkennenden, selbstlosen Gemeinschaft gerade ihre Vollendung.

Ein solcher Aufschwung und das ihm antwortende Sich-Öffnen, diese Durchdringung und Gemeinschaft ist nur dem Geiste möglich. Körper schließen sich aus und verdrängen einander. Das Geistige, Personenhafte aber ist frei. Liebe schenkt sich ohne Zwang und ohne das Drängen der Eigensucht, und ebenso öffnet man sich ihr nur frei und ohne Zwang. Wo der Aufschwung nicht aus letzter, selbstloser Freiheit entspringt, oder der andere sich nicht in gleicher Selbstlosigkeit bis in die letzten Tiefen des eigenen Seins eröffnet, da ist die Liebe nicht vollkommen. Einer solchen Freiheit des Sich-Verschenkens und Sich-Eröffnens aus rein schöpferischem Urgrund ist an sich nur Gott fähig; er allein ist die Liebe. Kein Geschöpf verfügt aus eigener Kraft vom Tiefsten her so über sich, daß ihm diese Bewegung von sich her zur Mitte des anderen hin ganz gelänge oder daß er sich dieser Bewegung aus eigenem Grund heraus restlos eröffnen könnte. Am allerwenigsten ist dies dem Menschen möglich, in dem das Personhafte an das leibliche Leben mit seiner aus der Daseinsangst geborenen Selbstsucht gebunden ist. Die Selbstsucht ist das Hindernis der vollkommenen gegenseitigen Liebe, und darum ist sie böse. Dieses Böse steht allein der vollkommenen geistigen Durchdringung, dem gegenseitigen Offenstehen, der Durchsichtigkeit im Wege. Die Liebe ist Licht, ist Zugänglichkeit; das Böse hingegen als Selbstsucht ist Finsternis, Abschließung, Einsamkeit. Weil alles Gute letztlich auf der Liebe beruht und zu ihr hinführt, scheut es das Licht, das Offenkundigwerden nicht. Aber offenkundig will es nicht werden, um Ruhm und Ehre selbstsüchtig zu erhaschen, sondern damit es als in Gott getan, mit Gott, der das Licht ist, übereinstimmend erfunden werde. Das Böse hingegen haßt das Licht, weil die Liebe, der es unversöhnlich entgegengesetzt ist, Durchsichtigkeit verlangt, und es in diesem Licht als selbstsüchtig und böse kund würde.

Dem scheint entgegenzustehen, daß es doch Menschen gibt, die sich des Bösen rühmen, wie andere wiederum sich des Guten schämen. Aber wer sich

¹ Vgl. diese Zeitschrift 20, S. 122—132: August Brunner: Vom Wesen und von der Würde der Liebe; — ebenso: 22, S. 442—456: Eugen Walter, Zur Ontologie der Liebe.

des Bösen rühmt, der sucht es nicht als Böses, sondern als etwas Gutes, als etwas Großes, Mutiges und darum Bewundernswertes hinzustellen. Und wer sich des Guten schämt, der schreckt davor zurück, weil er fürchtet, verlacht und verspottet zu werden; er schämt sich somit des Guten, als wäre es etwas Böses. Oder er fürchtet sich, das Gute bekannt werden zu lassen, weil er sich nicht der Versuchung zur Eitelkeit aussetzen will oder weil er weiß, daß man sein Letztes hienieden nicht ohne Gefahr und Schaden andern Menschen anvertrauen kann. Niemand aber wird sich an Taten und Haltungen klammern, auf ihnen bestehen und nach ihnen verlangen, die er wirklich für böse ansieht. Solange man am Bösen hängt, hat man es nicht genug als Böses erkannt, findet man in ihm noch irgend etwas Gutes. Wie das Personhafte nur in und mit der Anerkennung erkannt werden kann, so kann auch das Böse als Böses nur in der Bewegung der Verwerfung und der Abwendung von ihm erkannt werden. Erst die Reue wird des eigenen religiös-sittlich Bösen als solchen wirklich inne, wie nur die Liebe das religiös-sittlich Gute, das ja letztlich auf den persönlichen Gott hinweist und in ihm gründet, als gut und erstrebenswert vollkommen erfaßt.

Immer also steht das Böse, und nur das Böse, der vollkommenen Durchsichtigkeit und das heißt der vollkommenen Liebe entgegen. Entweder ist der Aufschwung nicht selbstlos, sondern irgendwie noch Vorwand, um unter dem Mantel der Liebe den eigenen Vorteil, die eigene Befriedigung zu suchen, oder die Liebe begegnet im andern der Verslossenheit der Selbstsucht, die diese Liebe durch selbstlose Gegenliebe anzuerkennen sich weigert, weil sie für den eigenen Vorteil fürchtet. In beiden Fällen krümmt sich die Selbstsucht auf das eigene Ich zurück und verschließt sich vor dem anderen. So wird das Böse zur Undurchsichtigkeit, zur Undurchdringlichkeit, zur Finsternis, die das Einswerden in der Liebe unmöglich macht.

Was für die Liebe von Mensch zu Mensch gilt, gilt ebenso und noch viel mehr für unsere Liebe zu Gott. Liebe zu Gott bedeutet die Anerkennung und Bejahung Gottes durch unsere ganze Person in dem, was er tatsächlich ist, als das vollkommene, absolute Selbstsein, das nur in sich gründet, niemand etwas schuldig ist und nie zum Mittel werden kann. Sie ist Anerkennung Gottes als des Quells alles Seins, auch des eigenen Lebens, und als des Quells der reinen Güte und Wahrheit, in der weder Sünde noch Irrtum Platz hat. Gott gegenüber ist jede Selbstsucht gleich Gottesleugnung. In dem Maße ich mich selbst zum letzten Mittelpunkt mache, der seinen Willen gegen Gott durchsetzt, um den auch Gott kreisen soll, in dem Maße ich ihm nur diene, weil er mir dient und mir zu Willen ist, im selben Maße setze ich mich an die Stelle, die Gott gebührt und nur ihm gebührt. Soweit also die Selbstsucht in einem Menschen noch mächtig ist, kann der Mensch mit Gottes Urteil nicht ins Einvernehmen kommen und ihn darum nicht als Gott anerkennen. Dort, wo die Selbstsucht herrscht, bleibt die Liebe Gottes ausgeschlossen; die Strahlen seiner Wahrheit dringen nicht durch. Darum ist jede Sünde mit der vollkommenen Liebe zu Gott unvereinbar. Die Sünde muß das Licht der Liebe scheuen; denn es entlarvt sie als böse, als das, was nicht bestehen darf. Der

Sünder kann nicht mit dem Standpunkt Gottes eins werden, weil er von ihm aus das Böse, das Eigensüchtige als böse anerkennen und verwerfen müßte.

Soll also der Mensch in die vollkommene Liebe Gottes eintreten, soll es zum restlosen Einverständnis mit ihm im Urteilen und Wollen kommen, so muß er seiner Selbstsucht entsagen. Er muß sich Gott öffnen in der Anerkennung dessen, was Gott und was er selber ist. Er muß sich zum Standpunkt Gottes durchringen, statt den eigenen Standpunkt der ewigen Wahrheit und Gutheit entgegenzusetzen. Dies alles kann aber nur durch eine freie, eine persönliche Tat geschehen, und durch eine Tat im Angesicht Gottes, mit dem man ja zusammengehen will in ungetrübter Übereinstimmung. Vor Gottes Angesicht muß die Sünde als böse verworfen werden, also in einem reuigen Bekenntnis, das Gottes Urteil über das Böse annimmt. Durch dieses Bekenntnis wird der Mensch für Gottes Licht und Liebe durchsichtig und durchgängig; nichts hält mehr ihre Strahlen auf. Er ist reine Durchsichtigkeit geworden, zuerst für Gott, dann auch für sich und für alle jene, die, wie die Seligen im Himmel, in Gottes Licht die Wirklichkeit zu schauen vermögen. In diesem Licht wird alles Gute als wirklich, als mit der unerschütterlichen Wirklichkeit Gottes übereinstimmend, bestätigt und bewahrt; das Böse hingegen wird als im Letzten der Wirklichkeit entbehrend, als etwas, das in sich selber nicht gründet, noch aus eigener Kraft besteht, entlarvt und so auch vom reuigen Sünder erkannt und verworfen. Nur durch ein solches Bekenntnis vor Gott kann die Sünde verschwinden. Der Sünder kann sich nicht selbst rein machen. Müßte er doch dazu den eigenen Grund, aus dem seine sündige Handlung hervorging, zuerst vor sich in die eigene Macht bekommen und ihn verwandeln. Aber kein Geschöpf hat unmittelbare Macht über diesen eigenen Grund. Darum kann nur die Vergebung Gottes die Sünde in diesem Grunde ungeschehen machen. Die Vorbedingung dazu ist aber, daß der Sünder diesen Grund durch das reumütige Bekenntnis vor Gott freilege und seinem Urteil zustimmend aussetze.

Es folgt aus dem Wesen Gottes, daß er sich nicht mit einem Teil des Menschen und seiner Liebe begnügen kann, sondern ihn ganz will — was Liebe zu anderen Personen nicht ausschließt, sondern sie auch miteinzubegreifen verlangt. Alles, was nicht Gott ist, darf nur in Gott geliebt werden. Wo der Mensch der Liebe Gottes gegenüber noch Vorbehalte hat, wo er sich scheut, etwas Gott mitzuteilen und ihm dadurch Zutritt zu allem zu geben, da kann sich der Einklang der Herzen, der das Wesen der Liebe ausmacht, nicht ganz ergeben. Da urteilt der Mensch über sich und das eigene Tun nicht in allem, wie Gott urteilt. Da möchte er, daß irgend etwas sich dem Blicke Gottes entzieht. Und durch diesen Willen wird etwas in ihm dunkel, undurchdringlich, wird Finsternis. Solange der Mensch irgendwie am Bösen hängt und es nicht bereuend vor Gott bekennt, solange muß er wünschen, es dem verurteilenden Lichte Gottes zu entziehen — so wie unser Stammeltern nach der Sünde sich vor Gott verbargen — oder, was noch schlimmer ist, er wird in aufrührerischem Trotz auf seinem Urteil der ewigen und untrüglichen Wahrheit Gottes gegenüber bestehen. Dadurch stellt sich das Geschöpf als besser wissend und

gerechter urteilend über seinen Schöpfer und leugnet einschlußweise sein Gott-sein. Ist doch Gott entweder der Erste und in allem Entscheidende, oder er ist nicht Gott. In den Himmel, den Zustand reiner Liebe, die uns ganz bis in die geheimsten Tiefen umfaßt und verwandelt, kann darum ein irgendwie noch sündhafter Mensch nicht eingehen, weil er über seine Sünde mit Gottes reinem Licht nicht ins Einverständnis zu kommen vermag.

Nun wird vielleicht jemand sagen, Gott sei allwissend und durchschaue uns auch ohne Bekenntnis. Das ist wahr. Aber nicht Gott hat unser Bekenntnis nötig, sondern wir. Wir müssen frei uns Gott erschließen, geistig von unserer letzten Tiefe her auf ihn zugehen, uns ihm entgegenbringen. Für das Böse in uns bedeutet dies aber bereuendes Bekenntnis. So erst stellen wir uns in das Urteil Gottes über uns hinein, der aus seinem personhaften Sein alles Böse unerbittlich ablehnen muß. Für den sündigen Menschen ist das reumütige Bekenntnis ein wesentliches Moment der Liebesbewegung hinein in die Herzmittle Gottes. So nur sieht er sich im Lichte Gottes und übernimmt es als das eigene Urteil über sich selbst. Ohne dieses Einverständnis ist Gottes Wissen um uns eine Qual, eine Qual so heftig und verzehrend, daß sie da, wo der Zwiespalt offen wird und nicht mehr zu beheben ist, zur Verdammnis der Hölle wird. Dringt doch der Blick Gottes in jene Tiefen unseres Seins hinein, die keinem Geschöpf offenstehen, und enthüllt er doch den Menschen in der Nacktheit seiner Armseligkeit so grausam, daß nur die Liebe, das Einverständnis mit Gott, diese Enthüllung erträglich macht. Der Verdammte möchte vor Gott verborgen bleiben und weiß, daß es unmöglich ist. Auf sein vom Bösen schwärendes Sein trifft der Lichtstrahl Gottes wie das Sonnenlicht auf ein krankes Auge. „Wohin soll ich gehen vor Deinem Geist? Wohin fliehen vor Deinem Antlitz? Stiege ich auch zum Himmel hinauf: Du bist dort. Läg' ich auch drunten im Totenreich: Siehe, da bist Du. Und dächte ich: ‚Finsternis soll mich verhüllen, zur Nacht soll werden das Licht um mich her‘, so wär auch die Finsternis nicht für Dich finster, die Nacht wäre hell wie der Tag, die Finsternis wie das Licht“ (Psalm 139 [138]; 7—8, 11—12). Daß er Gottes Auge nirgendwo entgeht und doch auch in Verstocktheit unfähig ist, in das Urteil Seines Blickes einzustimmen, das ist die unerträgliche und doch zu tragende Qual der Verdammnis.

Das reuevolle Bekenntnis der Sünde vor Gott macht uns also allein fähig, Gott zu lieben, zu jener Übereinstimmung im Sehen und Urteilen zu gelangen, die sich dort einstellt, wo zwei Liebende von einem gemeinsamen Mittelpunkt her leben und wesen. Ein solches Bekenntnis ist schwer und leicht zugleich. Schwer, weil der Mensch in ihm aus aller Eigensicherung herausgeht, sich Gott restlos in die Hand gibt, und indem er sich dessen Urteil aussetzt, sich selbst verurteilen muß. Leicht, weil die ganze Sehnsucht des Menschen danach geht, sich durchsichtig zu machen, um liebend mit dem anderen eins werden zu können. Das Böse macht ihn dunkel, stößt ihn in Einsamkeit und läßt ihn bitter werden. Darum das Drängen des Menschen, sich auszusprechen; denn die Aussprache allein wirkt schon lindernd und heilend. Zur Ruhe kommt dieses Verlangen, diese Sehnsucht aber nur im Gespräch mit Gott, von Ange-

sicht zu Angesicht. Erst vor der sehenden und alles verzeihenden Liebe Gottes gelangt der Mensch zur vollen Durchsichtigkeit, damit aber auch zur Vollendung in der Liebe und zur letzten Bejahung seiner selbst. Erst im alles reinigenden, alles durchleuchtenden, alles einigenden Lichte Gottes ist er selig.

Aus all dem erhellt, daß kein Geschöpf einen Anspruch auf ein so vorbehaltloses Sich-Öffnen hat; denn das Urteil keines Geschöpfes ist für unsere Seligkeit endgültig entscheidend. Und doch wird von uns im Sakrament der Buße ein solches Bekenntnis auch vor Menschen verlangt. Heißt das nicht, daß Menschen sich die Rechte Gottes anmaßen und sich an seine Stelle setzen? Es ist wahr, daß die letzte Offenheit unmittelbar nur Gott gelten kann und nur vor seinem liebenden Antlitz erträglich ist. Aber sie muß Gott gelten als einem andern, als einem, dessen Urteil nicht von uns beeinflußt wird und von uns abhängt, als einem, der uns fremd ist, soweit wir sündig sind. Gott aber weiß, daß wir keine reinen Geister sind; daß unsere letzten Tiefen in das Dunkel des Unbewußten des Leibes hineinragen, daß wir uns darum so leicht selbst betrügen, besonders wenn die Wahrheit schmerzlich und beschämend für uns ist. Gibt es etwas Verdemütigenderes für den Menschen, als das Bekenntnis seiner Bosheit und Sündhaftigkeit? Wie leicht kann ein solches Bekenntnis, wenn es vor Gott allein geschieht, den ich nicht sehe, zum Selbstbetrug werden! Darum hat Gott das Bekenntnis vor einem Menschen zum Prüfstein gemacht, an dem der Wille zum Bekenntnis vor Gott sich als echt bewährt.

Weiter ist zu bedenken, daß jede menschliche Offenbarung leiblich-geistig zugleich sein muß. Das bedeutet aber die Notwendigkeit der Kundgabe der Sünden vor einem anderen Menschen. Nur am sichtbaren, vernehmbaren Du kommt das Ich ganz zu sich selber. Alles bloß innere Aussprechen und Bedenken zerbricht die Gefängnismauer der Einsamkeit und des Bösen nicht und wirkt darum nicht befreiend. Das weiß selbst die ungläubige Psychologie. Alles, was in uns ist und wirkt, wird uns erst im Aussprechen klar. Erst in der Formung durch das Wort nimmt es greifbare Gestalt an und tritt vor uns ins helle Licht, so daß es uns handgreiflich als gut oder böse erscheint. Erst vor einem andern uns ausprechend beginnen wir die Bewegung der Liebe von uns weg zu Gott hin und lösen uns aus den Verstrickungen der Selbstsucht und dem Betrug verletzten Stolzes.

Dazu kommt ein weiteres, das zwar für die Vergebung der Sünden nicht wesentlich ist, wohl aber für unsere künftige Lebensführung von großer Hilfe sein kann. Ein anderer sieht uns, wie wir selbst uns nie sehen können. Indem wir uns durch seine Mitteilung gleichsam von einem andern Standpunkt her anschauen — dafür müssen wir aber auf seine Rede eingehen und dürfen sie nicht von vornherein als ungerecht und falsch ablehnen —, stoßen wir zu einer vorurteilsfreieren und allseitigeren Wahrheit vor und werden instand gesetzt, unsere Voreingenommenheit für uns selbst, mag sie sich nun in Überschätzung oder in Minderwertigkeitsgefühlen äußern, etwas zu durchbrechen. Nur wenn wir uns dem Urteil eines andern Menschen aussetzen, zeigen wir, daß es uns mit dem Streben nach völliger Durchsichtigkeit und Klarheit, nach reiner Liebesfähigkeit ernst ist.

Hier müssen wir aber noch einmal innehalten. Kommen wir nicht mit der Forderung nach einem vernehmbaren Bekenntnis unserer Sünden vor einem Menschen in eine andere, dieses Mal unlösbare Schwierigkeit? In der Vergebung der Sünden handelt es sich doch um das Letzte und Tiefste, um jene Bereiche unseres persönlichen Lebens, die wir nur dann zu offenbaren berechtigt sind, wenn wir annehmen dürfen, der reinen Selbstlosigkeit zu begegnen, von der wir keinen Mißbrauch zu befürchten haben. Unser innerstes Selbst dürfen wir nicht der Gefahr aussetzen, erniedrigt und in den Schmutz gezogen zu werden. Wir stehen ja nicht so fest in uns selbst, daß wir immer sicher sein könnten, über solche Gefahren Herr zu werden. Es ist darum ein natürliches Empfinden, wenn der Mensch sich scheut, sein Geheimnis dem ersten Besten preiszugeben. Wer diese Scheu nicht fühlt, ist schwerlich ein tiefer Mensch. Das Allerletzte aber, und darum geht es hier, dürfen wir nur Gott anvertrauen. Nur er ist die vollkommene Liebe ohne einen Schatten von Selbstsucht; darum sind wir nur bei ihm vor jeder Gefahr sicher. Und er allein reicht auch mit seiner heilenden Macht in diese Bereiche hinein, er allein ist imstande, selbst unseren Grund umgestaltend aus den Angeln zu heben, während alle menschliche Macht hier ohnmächtig versagt, weil sie selbst aus brüchigem Grund hervorgeht.

So scheinen wir uns also in einer ausweglosen Lage zu befinden. Auf der einen Seite gelangen wir nur vor einem Menschen mit Fleisch und Blut, einem Menschen, den wir sehen und hören können und der uns versteht, zu einem Bekenntnis, das nicht gar zu sehr von unserer Selbstsucht gefälscht ist. Auf der anderen Seite setzt das letzte Offenstehen ein Vertrauen voraus, wie wir es nur der treuen, nie versagenden Liebe Gottes entgegenbringen können und dürfen; nur eingehüllt in seine Liebe kann der sündige Mensch den eigenen Anblick ertragen, ohne daß die Scham ihn tötet¹. Auch dem edelsten Menschen können wir solche Treue und Liebe nicht zumuten.

Für den unerlösten, auf sich und seine natürlichen Mittel angewiesenen Menschen besteht hier tatsächlich eine unlösbare Schwierigkeit. Der Christ aber weiß, daß Gottes Liebe einen Weg im Weglosen gebahnt hat, indem er seinen eingeborenen Sohn Mensch werden ließ. Christus kann unser Bekenntnis menschlich verstehend entgegennehmen, so daß es nicht ins Leere stößt. Seiner barmherzigen Liebe können wir uns aber auch vorbehaltlos erschließen, ohne einen entehrenden Mißbrauch unseres Vertrauens fürchten zu müssen. Er, „der in allem ebenso versucht worden ist wie wir — die Sünde ausgenommen“ (Hebr 4. 15) —, der „mit uns Unwissenden und Irrenden Mitleid hat, weil er selbst mit Schwächen behaftet war“ (Hebr 5. 2), tritt in seinem Leiden am Kreuz zwischen uns und Gottes richtendes Wort, „das durchdringender ist als jedes zweischneidige Schwert und hineinreicht bis an die Grenzscheide zwischen Seele und Geist, der Gelenke und des innersten Marks, und die Erwägungen und Gedanken des Herzens unterscheidet“ (Hebr 4. 12). Er, der menschengewordene Gottessohn, der leidende Gottesknecht, nimmt unserem Bekenntnis die mensch-

¹ Vgl. Theresia von Jesus, Leben, 40. Hauptstück; Seelenburg, erste Wohnung, 2. Hauptstück.

liche Härte und schließt jede verletzende Verachtung davor aus. Seine Menschheit mildert das für unsere schwachen und kranken Augen allzu grelle Licht des göttlichen Urteils über uns und läßt es befreiend und heilend in unsere Seele fallen.

Dem lebendigen Christus muß darum unser Bekenntnis gelten; er antwortet unserer Reue durch Vergebung der Sünde, wie wir allein durch Eingehen in seine menschliche Liebe zum Vater Gott wirklich lieben können. Wo ist aber der lebendige Christus? Wäre er tot und von der Erde verschwunden wie sonst ein großer edler Mensch der Vergangenheit, den wir nie persönlich gekannt haben, so löste er uns nicht aus uns selber. Aber Christus lebt heute und alle Zeiten unter uns durch die Kirche. In der Kirche tritt er vor einen jeden von uns wie einst vor die Sünderin und spricht zum Bekenennenden und Bereuenden: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (Lk 7, 48). Er tut dies durch den Mund eines Menschen, den das Sakrament der Weihe zu seinem Vertreter gemacht hat. Nicht dem Priester als diesem Menschen, schwach und sündig wie alle, gilt unser Bekenntnis, sondern durch ihn hindurch Christus selbst. Als dieser Mensch weiß er darum nichts von dem, was wir ihm bekannt haben. Er darf außer der Vertretung in der Beicht keinen Gebrauch davon machen; hieße das doch, ein persönliches Geheimnis Christi mißbrauchen. Diese Vertretung erhebt an ihn daher die Forderung, nicht aus dem eigenen engen und hilflosen Herzen heraus zu antworten und zu richten, sondern aus dem Herzen Christi. Der Bekenkende aber muß im Glauben an Christi Wort den Priester gleichsam durchsichtig machen, so daß die Gestalt Christi an ihm aufscheint, um mit der ganzen Liebe und Offenheit, die Christus gebühren, sein Innerstes zu erschließen. Indem er sich dem Urteil Christi aussetzt, öffnet er sich dem heilenden Licht Gottes. Indem er bekennt, erkennt und verwirft er das Böse. Und dann geschieht das Wunder — durch die ewige, zeitüberlegene Macht und Liebe Gottes —, daß die Sünden vergeben sind, das heißt, daß das Vergangene ungeschehen wird. Ungeschehen nicht in der äußeren Tat, die vorbei ist, sondern insofern die Sünde als Tat einer Person in deren unsterbliches Sein eingegangen war und nun dauernd den Grund vergiftete, aus dem heraus diese nunmehr dachte, wollte und handelte. Durch die Beicht bereiten wir uns für die freie und volle Durchsichtigkeit der allesergreifenden göttlichen Liebe, wird uns das unzugängliche Licht Gottes (1 Tim 6, 16) durch Gnade zugänglich. Immer unverhüllteren Angesichtes können wir dann, die Herrlichkeit des Herrn widerspiegelnd, durch den Geist des Herrn in sein Bild verwandelt werden von Klarheit zu Klarheit (2 Kor 4, 18), bis im ewigen Jerusalem Gottes strahlende Helle alles durchleuchtet und alle Finsternis und Nacht für immer vorbei sind (Geh Offb 21, 23 ff).

Nur das Bekenntnis, dem diese Vergebung durch Christus folgt, kann im eigentlichen Sinn erlösen, kann uns im Wesentlichen und Unsterblichen heil machen. Alle psychologischen Heilmethoden, die ja auch auf Bekenntnis und Offenbarung beruhen, vermögen bis in diese Tiefen nicht mehr vorzustoßen. Ihre Aufgabe besteht darin, Hemmungen, die aus dem Unterbewußtsein stammen und als solche sich dem Zugriff der freien Persönlichkeit entzogen haben und darum rein psychisch, also naturhaft wirken, bloßzulegen und zu besei-

tigen. Zunächst machen sich diese Hemmungen im Benehmen, in der Arbeit, im Umgang mit den andern und mit sich selbst geltend. Gewiß kann die Klärung und Behebung solcher Störungen auch für die Persönlichkeit günstig wirken, indem der Raum möglicher Freiheit erweitert und der verkehrte Verbrauch psychischer Kraft unterbunden wird. Aber es kommt dann darauf an, daß auch eine Persönlichkeit da sei, die diesen neu gewonnenen Raum zu besetzen und sinnvoll zu gestalten fähig sei. Hier stößt jede psychologische Heilmethode an ihre Grenzen. Ihre Aufgabe liegt im Bereich des Zeitlichen und Irdischen. Wo sie über die ihr gezogene Grenzlinie doch hinausgehen will, und sich als die letzte Befreiung ausgibt, da kann sie das nur tun, indem sie das, was sich ihr entzieht, einfach leugnet und selbstherrlich von den Sittengesetzen entbindet, da sie ja doch keine Kraft zu ihrer Beobachtung zu verleihen imstande ist. Sie wird dann zu einer Art Religionsersatz, der zu der sentimentalen Religionslosigkeit des heutigen Menschen paßt. Die zeitliche Heilung wird erkaufte durch eine Verminderung und Verflachung der eigentlichen Persönlichkeit, die in den allerletzten Tiefen, wo sie Gott zugewandt sein sollte, verkümmert. Die Durchsichtigkeit wird gewonnen durch Verlust der Tiefe, nicht durch eine Durchstrahlung von ihrem Grunde und Ursprung her durch das göttliche Licht. Und während das Bekenntnis vor Gott und die Reue dem Menschen eine neue Würde verleihen, läuft er bei Mißbrauch der rein psychologischen Heilmethoden Gefahr, sich nur mehr als das Ergebnis psychologischer und physiologischer Kräfte und Instinkte zu betrachten und in sich selber praktisch nur ein höheres Tier zu sehen. Die Folge davon ist eine bodenlose Selbstverachtung und Haltlosigkeit im Tiefsten, die man durch Anmaßung und selbstsicheres Auftreten an der Oberfläche sich und anderen zu verbergen sucht.

Der Blick Gottes, mit dem der Bekenkende in Liebe eins werden will, durchschaut den Menschen von der Tiefe her. Er sieht nicht nur die äußeren Taten, sondern das Innere, aus dem sie frei entspringen, nicht nur den Wellenschlag an der Oberfläche, sondern den Quellgrund. Er sieht, wie gewisse Einstellungen und Haltungen notwendig immer wieder zu Verfehlungen führen müssen, solange der Wille zur Umkehr nicht bei ihnen einsetzt. Der Fortschritt im Guten muß darum immer wirksamer die Tiefen erfassen, aus denen unsere Taten entspringen. Diese sind aber dem unmittelbaren Zugriff unseres zielhaften Wollens entzogen. Die Gnade aber hat zu ihnen freien Zutritt und gestaltet sie beim guten Willen fortschreitend um, so daß das Böse schon im Keim zerstört wird, und unsere Neigungen und unwillkürlichen Strebungen, die durch die Erbsünde dem Bösen zugewandt sind, geheilt und geheiligt werden. Hier ist auch der Sinn der öfteren Beicht und der wiederholten Anklage zu suchen. Nicht Tadellosigkeit des Äußeren, noch ungehemmten Ablauf des Psychischen will das Bekenntnis der Sünden und die Lossprechung davon bewirken, sondern Klarheit und Heilsein im Letzten vor dem Angesicht Gottes.